

Auf der Suche nach Reggae und Sicherheit



(Un-)Geplante Fluchtwege nach Zentral- und Südamerika

Es ist eine weit verbreitete eurozentrische Annahme, dass Migrationsbewegungen primär in den Globalen Norden zielen. Der größte Teil der globalen Migrationsbewegungen findet jedoch zwischen Ländern des sogenannten Globalen Südens statt.

Die Soziologin Eva Bahl diskutiert in diesem Text Biographien und Migrationsverläufe von Menschen, deren Fluchtwege sie nach El Salvador beziehungsweise Brasilien führten.

Ich vermisse den Reggae

Thomas Samuel lernte ich im zentralamerikanischen El Salvador kennen. Er kam aus Nigeria und war auf seinem Weg nach Kanada in El Salvador gestrandet. Eigentlich wollte er am dortigen Flughafen nur umsteigen, aber man ließ ihn nicht in das Flugzeug einsteigen, das ihn nach Nordamerika bringen sollte. Schließlich wurde er in El Salvador von der evangelisch-lutherischen Kirche aufgenommen und unterstützt – und blieb. Ich erinnere mich, dass er sich freute, mit mir Englisch sprechen zu können. Und dass er mir erzählte, dass er Reggae vermisse. Er könne diese ganzen Latino-Musik nicht mehr hören. Ich hatte damals für meinen mehrmonatigen Aufenthalt in El Salvador einige Kassetten mitgebracht und ließ ihm bei unserer zweiten Begegnung ein paar, auf denen auch Reggae zu hören war.

El Salvador ist bekannt dafür, dass Menschen von dort fliehen – vor der Gewalt des Bürgerkrieges (1980 – 1992), aber auch vor Bandengewalt und Repression. Sie fliehen zumeist in die USA, manche von ihnen aber auch nach Mexiko oder Costa Rica. Weniger bekannt ist El Salvador als (intendiertes) Fluchtziel. Und so lernte ich zwar während meines Aufenthalts dort unzählige Menschen kennen, die schon mal illegalisiert in die USA migriert waren. Aber Thomas Samuel blieb der einzige von einem anderen Kontinent Geflüchtete, den ich dort traf. Ich musste oft an ihn denken, als ich mich später im Rahmen von verschiedenen soziologischen Forschungsprojekten mit verschlungenen Flucht- und Migrationswegen, unter anderem nach Brasilien, beschäftigte.

Brasilien blieb für die meisten Geflüchteten ein Transit-Ort

Auch Brasilien ist zwar aus der hiesigen, oft eurozentrischen Perspektive kein klassisches Fluchtziel, hat aber diesbezüglich eine lange Geschichte vorzuweisen. Es wurde bereits in den 1970er-Jahren zum Ziel von Fluchtmigrationen aus Nachbarländern, in denen Militärdiktaturen regierten und Oppositionelle starker Repression ausgesetzt waren, darunter Chile, Paraguay, Uruguay und Argentinien. Da in Brasilien selbst das Militär an der Macht war und Brasilien im Rahmen der *Genfer Flüchtlingskonvention von 1951* nur der Aufnahme von europäischen Geflüchteten zugestimmt hatte, blieb Brasilien für die meisten Geflüchteten ein Transit-Ort. 1977 eröffnete das UNHCR ein Büro in Rio de Janeiro, um das Resettlement von circa 20.000 südamerikanischen Geflüchteten – vor allem in europäische Länder – zu organisieren. Ab den 1990er-Jahren intensivierten sich Fluchtmigrationsbewegungen nach Brasilien. Zunehmend kamen Menschen an, die im Kontext der Bürgerkriege in Angola – wie Brasilien ehemalige portugiesische Kolonie – und Liberia geflüchtet waren. Diese Menschen kamen über Tourist*innen-Visa ins Land, beantragten im Land angekommen aber Asyl. Da sie nicht der klassischen Flüchtlingsdefinition nach der *Genfer Flüchtlingskonvention* entsprachen (die meisten flohen nicht vor individueller Verfolgung), wandte die Regierung für sie eine weiter gefasste Definition des Begriffs "Flüchtling" an und verlieh ihnen den entsprechenden Schutzstatus. Im Jahr 1997 wurde das *Nationale Komitee für Flüchtlinge CONARE* gegründet. 1999 wurde das Regierungsprogramm *Reassentamento Solidário* mit dem Ziel eingeführt,

Brasilien als Zielort von Resettlement zu etablieren. In der Folge des Erdbebens in Port-au-Prince im Januar 2010 kamen zunehmend Haitianer*innen nach Brasilien. Diese fielen wieder nicht unter die brasilianische Flüchtlingsdefinition, die individuelle Verfolgungsgründe voraussetzte. Brasilien bemühte sich deswegen um andere Formen der Regularisierung und führte das *humanitäre Visum* ein. Dieses sollte bereits in der Botschaft in Port-Au-Prince ausgestellt werden und somit auch Infrastrukturen der organisierten Kriminalität entmachten, die an der Migrationshilfe viel verdienten. Migration sollte reguliert und entkriminalisiert werden. Im September 2013 verkündete Brasilien außerdem die Einführung eines *humanitären Visums* für Menschen, die aus dem syrischen Bürgerkrieg fliehen mussten.

Trotz dieser zum Teil entgegenkommenden Migrationspolitik und der Unterstützung durch (zumeist christliche)

In Trinidad wurde er in ein Flugzeug gesetzt, um abgeschoben zu werden

Familie zu versorgen, plante er im Jahr 2018 nach Trinidad zu migrieren. Dort hatte er einen Freund, der ihm mit Kontakten bei der Jobsuche helfen sollte. Doch in Trinidad wurde ihm die Einreise verweigert und er wurde unmittelbar in ein Flugzeug gesetzt, um abgeschoben zu werden. Dieser Rückflug hatte einen Zwischenstopp in Brasilien, am Flughafen von São Paulo. Julius entschied sich, dort Asyl zu beantragen. Seitdem lebt er in Brasilien und wartet derzeit auf seine Einbürgerung, um von Brasilien aus nach Kanada zu migrieren. Der Landweg nach Nordamerika, den viele seiner westafrikanischen Bekannten während der Pandemie wählten, ist ihm zu gefährlich. Durch seine vielen Kontakte hat er zahlreiche Informationen über die Route und ihre Risiken. Zwischenzeitlich hatte er ein Visum für Mexiko erhalten, entschied sich dann aber doch gegen

Nichtregierungsorganisationen sind Geflüchtete in Brasilien ab ihrer Ankunft stark auf sich selbst gestellt, da es kaum staatlich organisierte Unterstützungsstrukturen gibt. Die meisten von ihnen arbeiten im – ohnehin sehr großen – informellen Sektor oder unter schlechten Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft oder in Schlachthäusern. Das zeigen auch die Lebens- und Migrationsverläufe von Menschen, die ich im Rahmen meiner Forschungstätigkeit interviewte und die ich im Folgenden vorstellen möchte:

Seine Zukunftsvision: Selbstbestimmtes In-Bewegung-bleiben

Die Lebens- und Familiengeschichte von Julius James aus Sierra Leone spielte sich viele Jahre zwischen Sierra Leone und Nigeria ab. Er und seine Familie erlebten in dieser Zeit immer wieder massive kollektive Gewalt. Seine Mutter wurde im sierraleonischen Bürgerkrieg beim gemeinsamen Versuch, das Land zu verlassen, vor seinen Augen erschossen. Zuletzt waren er und seine Familie im Nordosten Nigerias (Borno State) Bedrohung und Gewalt durch Boko Haram ausgesetzt. Als die Mobilität zwischen Sierra Leone und Nigeria ihm nicht mehr ausreichend Optionen bot, um in Sicherheit zu leben und seine

diese Weitermigration, die letztlich auf einen Grenzübertritt in die USA abgezielt hätte. Er mag das Leben in Brasilien, hat inzwischen Portugiesisch gelernt und eine Brasilianerin geheiratet. Doch die ökonomische Situation sei zu schwierig. In Kanada möchte er irgendwann mehr Geld verdienen, aber weiterhin regelmäßig Zeit in Brasilien verbringen. Seine Zukunftsvision beinhaltet also das In-Bewegung-bleiben, aber es soll selbstbestimmt, mit Papieren ausgestattet und vor allem finanziell abgesichert stattfinden.

Nach Brasilien wollte sie ursprünglich gar nicht

Mina Ahmed aus dem Irak war vor ihrer Familie geflohen, in der sie massiver Gewalt – zuerst durch den Vater und dann durch den Ehemann – ausgesetzt war. Die kollektive Gewalt im Land, der Krieg der USA und der sunnitisch-schiitische Konflikt hatten bei ihrer Fluchtentscheidung nur eine nachrangige Rolle gespielt. Nach einigen Jahren in Jordanien, von wo aus sie sich erfolglos um Resettlement-Programme nach Kanada oder in die USA bemühte, erhielt sie über die evangelikalen Kreise, in denen sie sich bewegte – sie war inzwischen konvertiert –, das Angebot nach Brasilien zu migrieren. Nach Brasilien wollte sie ursprünglich gar nicht. Sie hielt das Land für gefährlich

und arm. Auch die Sprache stellte eine Hürde dar. Sie hatte sich jahrelang auf eine Migration in ein englischsprachiges Land vorbereitet und sich mit Hilfe von Fernsehserien Englisch beigebracht. Aber mangels Alternativen entschied sie sich dann doch für diesen Weg. In Brasilien ließ sie sich taufen und fand Unterstützung in exil-irakischen Kreisen. Viele dieser Iraker*innen waren schon während des ersten Golfkrieges nach Brasilien gekommen. Kurz nach unserem Interview entschied sie sich, über Erbil im Nordirak in die Türkei zu migrieren, um dort eine Freundin und eine ihrer Schwestern zu treffen.

Geld verdienen, um ein besseres Leben im Senegal haben zu können

Amadou N. und Bayo D. waren beide 2013 beziehungsweise 2014 aus dem Senegal nach Brasilien gekommen. Nach verschiedenen Stationen kamen beide nach Rio de Janeiro. Sie lebten mit zwei weiteren Männern aus dem Senegal in einer kleinen Wohnung in dem Strandviertel Copacabana und lebten

post-pandemische Situation nicht zu einer eindeutigen Verbesserung ihrer Lebensumstände beitrug, entschlossen sie sich, gemeinsam mit vielen anderen auf dem Landweg in die USA zu migrieren. Beide leben nun in den USA.

Migrationsprojekte bleiben häufig un abgeschlossen

Ähnlichen Lebens- und Migrationsgeschichten sind wir im Rahmen unseres Forschungsprojektes immer wieder begegnet. In nahezu allen Fällen bleibt das Migrationsprojekt vorerst un abgeschlossen: Brasilien war weder notwendigerweise das angestrebte Ziel noch wurde es als Endpunkt des Migrationsprozesses verstanden, der häufig bereits viele Jahre andauerte.

Was die Geschichten jedoch deutlich unterscheidet, ist der Grad der Planung der Migrationsprojekte. Julius James und Thomas Samuel beantragten an Flughäfen Asyl, von denen aus sie wieder abgeschoben worden wären beziehungsweise an denen ihnen eine

Weiterreise verweigert wurde. Amadou und Bayo hingegen entschieden sich gezielt für Brasilien, als dieses sich in einer wirtschaftlichen Aufschwungsphase befand. Viele Senegales*innen wählten

Während der Pandemie brach ihre Einnahmequelle – der Tourismus – weg

davon, dass sie Sonnenbrillen, Bluetooth-Lautsprecher und andere Waren am Strand verkauften. Diese hatten sie meist zuvor möglichst günstig auf der Avenida 25 de Março im Zentrum der 450 Kilometer entfernten Stadt São Paulo eingekauft. Sie konnten regelmäßig Geld an ihre Familien schicken und hatten Aufenthaltstitel, die ihnen erlaubten, ihre Familien im Senegal zu besuchen. Bayo war im Senegal verheiratet und hatte einen Sohn. Viele der senegalesischen Männer, mit denen wir sprachen, hatten vor ihrer Migration Familien gegründet. Sich in Brasilien zu etablieren und die Familien nachzuholen, war jedoch nicht ihr Plan. Sie wollten Geld verdienen, um dann ein besseres Leben im Senegal haben zu können.

Als die Pandemie in Brasilien wütete, konnten Amadou und Bayo über mehrere Monate hinweg ihre enge Wohnung nur in Ausnahmefällen verlassen. Ihre Einnahmequelle, der Tourismus, brach weg und sie waren sehr besorgt darüber, dass sie ihre Geldreserven aufbrauchten. 2021 gelang es Bayo, seine Frau und seinen Sohn im Senegal zu besuchen. Als sich die

Brasilien damals – teilweise auch im Zusammenhang mit den erleichterten Einreisebedingungen während der Fußball-WM 2014 – als Migrationsziel. Letztendlich verließen sie das Land aber nach einigen Jahren wieder, da sich – nicht zuletzt durch die Covid-19-Pandemie – die wirtschaftliche Situation dort deutlich verschlechtert hatte.

Die Planbarkeit von Migrationsprojekten hängt wiederum mit der jeweiligen Lebensgeschichte und aktuellen Situation der Migrierenden zusammen. Die Senegalesen Amadou und Bayo verstanden ihre Migration klar als ökonomisches Projekt zur Versorgung ihrer Familien. Beiden war es wichtig, ihre Verwandten regelmäßig besuchen zu können und ihnen Geld zu senden. Mina Ahmed und Julius James hingegen haben eine Reihe von gewaltsamen Ereignissen und anderen Krisensituationen erlebt. In beiden Fällen führten diese Ereignisse und das dadurch verursachte Leid nicht von vornherein zu einer transkontinentalen Migration. Mina verließ den Irak und blieb sechs Jahre lang im Nachbarland

Jordanien, bevor ihre neu aufgebauten religiösen Netzwerke ihr die Weiterreise nach Brasilien ermöglichten. Für Julius James war es lange Zeit nicht das Ziel, Westafrika zu verlassen. Im Gegenteil, lange Zeit schien der regelmäßige Ortswechsel zwischen Nigeria und Sierra Leone seine Strategie zu sein, um sich Krisenerfahrungen zu entziehen und sich so ein gewisses Maß an Handlungsfähigkeit zu bewahren. Als er sich schließlich entschloss, ein weiteres Migrationsprojekt in Richtung Karibik zu starten, zielte er auf ein Land, in dem Englisch die Amtssprache ist, in dem ein Freund von ihm bereits Fuß gefasst hatte und ihm Hoffnung machte, ihn unterstützen zu können.

Mina Ahmed hingegen war vor der Gewalt ihres Ehemannes sowie ihrer Herkunftsfamilie geflohen. Ihre Familie stellte für sie eine Bedrohung dar und folglich hat sie heute kaum Kontakt zu Verwandten. Brasilien war nicht ihr ursprüngliches Reiseziel, aber die Entfernung zum Irak verschaffte ihr ein Sicherheitsgefühl. In beiden Fällen war die Flucht vor Gewalt – auf sehr unterschiedliche Weise – mit der Familiendynamik verwoben. Während Mina Ahmed vor der Gewalt in ihrer Familie floh – die allerdings nur im Rahmen der kollektiven Gewalt in diesem Maße möglich war – spielte für Julius James die wirtschaftliche Ebene eine zentrale Rolle. Seine Schwestern unterstützten ihn bei seinen Migrationsprojekten, erwarteten aber auch, dass er ihnen Geld schickte. Julius James flüchtete also vor der Gewalt von Boko Haram, aber auch, um seine Familie unterstützen zu können. Dies zeigt deutlich: Ökonomisch motivierte Migration und Fluchtmigration sind nicht klar voneinander zu unterscheiden. Die Aspekte greifen immer ineinander und die Suche nach dem besseren Leben beinhaltet zumeist sowohl den Wunsch nach ökonomischer als auch sozialer und politischer Sicherheit. Dennoch macht es einen starken Unterschied, gerade für ein Gefühl von Handlungsmacht, ob das Migrationsziel anvisiert war, oder ob es sich zufällig und zu großen Teilen fremdbestimmt ergeben hat.

Die Migrationsprojekte aller hier vorgestellten, in Brasilien gelandeten Menschen waren Langzeitprojekte, begrenzt planbar und unabgeschlossen. Sie alle zeigen: Der Grad der Vorhersehbarkeit und Planbarkeit ist je nach Migrationsprozess sehr

unterschiedlich. So kann eine Flucht vor kollektiver Gewalt organisierter und geplanter verlaufen als dies bei Julius James und Mina Ahmed der Fall war. Dies zeigt sich etwa im Vergleich mit syrischen Geflüchteten, die mit einem humanitären Visum nach Brasilien kommen.

Biografische Forschung in Kombination mit historischer Kontextualisierung ermöglicht, diese Prozesse zu begleiten und zu analysieren, welche Verläufe und Konstellationen zu bestimmten „Migrationsentscheidungen“ beziehungsweise „-ergebnissen“ führen.

Thomas ist nach Belize weitergezogen

Von Thomas Samuel, dem nigerianischen Reggae-Liebhaber, erfuhr ich einige Zeit später, dass er nach Belize weitergezogen war. In diesem mittelamerikanischen Land ist Englisch die Amtssprache und circa ein Drittel der Bevölkerung sind Schwarze Menschen, deren Vorfahren im Kontext von Versklavung aus Afrika verschleppt worden waren. Ich hörte, dass er sich dazu entschieden habe, weil er sich dort sprachlich und kulturell mehr zuhause fühle. Wir sind leider nicht in Kontakt geblieben. Aber ich bin mir sicher, dass ihm auch die karibische Musik deutlich besser gefiel. ♦

Die meisten der hier vorgestellten Lebensgeschichten wurden im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Forschungsprojektes „Biographische Verläufe von Migrierenden aus Syrien und Westafrika in Brasilien und in Deutschland – Prozesse der Inklusion und Partizipation im Kontext sogenannter irregulärer Migration“ erhoben und ausgewertet. In dem Buch „Transnational Biographies“, das zum kostenlosen Download verfügbar ist, kann man ausführlicher über die Biographien lesen. Rosenthal, G. (Ed.). (2022). Transnational Biographies. Göttinger Beiträge Zur Soziologischen Biographieforschung. <https://doi.org/10.17875/gup2022-2187>



Eva Bahl ist Ethnologin (M.A.) und Soziologin (Dr.) und forscht zu Migration, Grenzen und kollektiven Gedächtnissen.

